

# Liturgische Inklusion – Das Querständige und die gottesdienstliche Ordnung

Zu Norbert Ammermann, *Gott und die Ratten. Ein Essay über das göttliche Unerwartete*, Deutsches Pfarrerblatt 12/2025, S. 673-676 \*

*In Auseinandersetzung mit der These, unsere Liturgien seien nur dem Schönen und Geordneten verpflichtet und böten dadurch ansatzweise für andere unschöne und ungeordnete Lebenserfahrungen keinen Platz, wird herausgestellt, dass gerade im Rahmen von Gottesdienstordnungen die Teilnehmenden sich geschützt öffnen können, sofern diese Ordnungen und ihre Umsetzung ständig auf Inklusivität überprüft werden.*

## Die These

Norbert Ammermanns Artikel beruht auf einer steilen These: Es sei „nicht nur ungeschriebenes Gesetz“, dass „Gott und Ordnung, Gott und das Schöne, das Korrekte, das Gerade ... zusammengehören“. Das bilde „sich auch in unseren gottesdienstlichen Liturgien ab“ und blende möglicherweise das Heilige aus „andere[n] Lebenserfahrungen aus“. Falls das so wäre, würde sich Liturgie selbst überflüssig machen. Denn im Gottesdienst geht es um die Begegnung zwischen Gott und den Menschen. Die könnte dann angesichts dieses qualitativen Unterschieds gar nicht stattfinden. Doch trifft die Kritik zu?

Ammermanns Ausgangspunkt ist eine spirituelle Erfahrung im hinduistischen Karni-Mata-Tempel, in dem Tausende Ratten auf dem Hintergrund einer speziellen Reinkarnationsauffassung der Rajputen als heilig angesehen und mit mitgebrachten Speisen versorgt werden<sup>1</sup>. Er beschreibt seine Erfahrung als Umschlag vom Ekel zu der Einsicht, gerade hier an einem heiligen Ort zu sein: „[W]as, wenn Gott nicht nur dort wohnt, wo wir ihn sauber hingestellt haben? Was, wenn das Heilige nicht dort beginnt, wo der Mensch desinfiziert hat, sondern genau dort, wo der Mensch sich abwendet?“ (673) Das lässt an die berühmt gewordene Begegnung des Franz von Assisi mit dem Aussätzigen denken, die für ihn zur Schlüsselerfahrung wurde, indem ihm Ekel und Bitterkeit in tiefe innere Süße verwandelt wurde, als er den Aussätzigen umarmte. Doch Ammermann gewinnt aus seiner spirituellen Erfahrung und der daraus erwachsenen Konsequenzen für sein Gottesverständnis auch direkt ein Kriterium für die Gottesdienstgestaltung.

## Verdrängung des Querständigen?

Der evangelische Gottesdienst habe „seine Ordnung. Seine Würde.“ Doch Zweifel, Klage, Wut, Schreie, die Scherben eines zerbrochenen Lebens müssten weitgehend draußen bleiben, da ihnen nur ein sehr eng umgrenzter Platz zugewiesen werde: das Kyrie. Doch das greift zu kurz: Psalmen sind oft Klagepsalmen. Nicht wenige Lieder thematisieren auch die von ihm benannten Dimensionen. Sodann gibt es Momente der Stille, in der all das auch seinen Platz haben kann, etwa vor Beginn des Gottesdienstes oder beim angekündigten Stillen Gebet. Auch regen Gebetsformulierungen, Lesungen, die Predigt die Zuhörenden zu persönliche Gedanken und Empfindungen an. Und nicht zuletzt gibt es im Rahmen des Abendmahls Raum, das Ungeordnete und Unschöne vor Gott zu bringen. Diese ganz intimen und nicht mitgeteilten Dinge gehören auch zum Gottesdienst!<sup>2</sup>.

Natürlich beschreibt das ein Ideal, das in der Praxis oft nicht eingelöst wird. „Unschönes“ wird nicht selten aus Psalmen und Lesungen herausgekürzt oder gar ganze Texte nicht in die Perikopenordnung aufgenommen. Predigten laden des Öfteren nicht wirklich zu einer guten Selbstbetrachtung ein. – Und auch das zu Ammermanns zweiter monierten Leerstelle: dem „Karnevalistischen“ gehörende Lachen bekommt eher kaum einen Platz. Vielleicht wären hier anglikanische Predigten eine gute Anregung, in die allermeist ein Witz eingebaut ist. Die vorgetragene Kritik trifft hier also tatsächlich einen wunden Punkt in der Gottesdienstrealität und sollte immer im Hinterkopf behalten werden.

## Experimentierraum versus normierende Ordnung?

Allerdings reicht diese Kritik bis tief ins Grundsätzliche von Gottesdienstgestaltung hinein. Ammermann fordert „eine andere Liturgie“ (674), eine „Liturgie der Unterbrechung ... als Experimentierraum ... Nur eine Einladung: Bring das mit, was du sonst verstecken musst, Gott hält das aus.“ Gelegentlich sollten „Ekel, Zweifel, Wut, Scham ... zum Bestandteil des Gottesdienstes [werden]“ (675). Immer wieder spricht er von der Gottesdienstordnung kategorial von „unserer Ordnung“, wohingegen nach Paulus Gottes Kraft in den Schwachen mächtig sei (674).

Hier scheint ein elementares Missverständnis vorzuliegen, das einige Folgen nach sich zieht.

Die Ordnung der Liturgie ist nicht als „unsere Ordnung“ gedacht, sondern gemäß den zitierten Paulus-Worten als Darstellung der Kraft Gottes, die in uns, die wir unsere Schwäche zeigen dürfen, mächtig werden will. Dass der Gottesdienst geordnet vonstatten geht, ermöglicht gerade, dass die Teilnehmenden ihre ganz subjektive Befindlichkeit nicht „draußen“ lassen müssen, aber auch nicht gezwungen werden, die ebenso subjektiven Befindlichkeiten aller anderen mitverarbeiten zu müssen. Gottesdienst ist keine Selbsthilfegruppe. Die liturgische Ordnung ermöglicht die Inklusivität des Gottesdienstes. Daraufhin muss sie ausgestaltet sein. Umsicht ist deshalb u.a. beim Gebrauch der 1. Person Plural geboten, etwa in dem Satz „Wir wollen beten.“ – Wollen „wir“ das? Auch der Indikativ „Wir beten“ ist eine Behauptung. Am angemessensten ist immer noch das alte „Lasst uns beten“.

„Bring das mit, was du sonst verstecken musst. Gott hält das aus.“ Ja, das muss erkennbar werden, dass ich mit allem, was und wie ich bin, da sein kann. Denn Gott hält das natürlich aus. WIR würden es aber nicht aushalten, mit allem, was innerhalb der Gottesdienstgemeinde vor Gott still ausgebreitet wird, öffentlich konfrontiert zu werden. So etwas gehört in den seelsorglichen, nicht in den liturgischen Bereich. Dass wir dagegen von Gott mehr als nur „ausgehalten“ werden, auf diesem Boden steht jede christliche Liturgie, die ihren Namen verdient. Wo das fraglich erscheint, hilft alles Experimentieren nichts.

## Kasualliturgien und das Leben

Ammermann setzt sich speziell auch mit den Ordnungen von Taufe, Trauung und Bestattung auseinander (674: „Heilige Kasualien – und das Leben draußen vor der Tür“). Er bemängelt, an diesen „Berührungspunkte[n] zwischen Kirche und Leben ..., wo es am dreckigsten, chaotischsten, ambivalentesten wäre“, werde „besonders glattgezogen“. „Ein Kind wird getauft, obwohl niemand an das glaubt, was gesagt wird. Zwei Menschen stehen vor dem Altar, obwohl ihre Beziehung längst bröckelt. Ein Mensch wird beerdigt, über den niemand wirklich trauert – oder über den man mehr sagen müsste, als ein Psalm erlaubt.“ Als Sonderfall ist dabei freilich die Taufe zu betrachten, die nicht nur Kasualie, sondern Sakrament ist, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Ganz allgemein aber ist meines Erachtens darauf zu achten, dass eine Kasualliturgie erlebbar macht, dass sie einen fehlbaren Menschen vor seinen Schöpfer, Erlöser und Vollender stellt. Ja, sie muss „Raum schaffen für das Unaufgeräumte.“ Das kann beispielsweise in der Aussegnung zum Ausdruck kommen, wenn etwa gesagt wird: „Was wir ihr / ihm schuldig geblieben sind, ... Wo sie / er an anderen schuldig gewordenen ist, ...“ Doch gegenüber der Forderung, die Anwesenden müssten mit ihren Geschichten, Unterbrechungen zur Sprache kommen, habe ich gerade bei Kasualien Bedenken. Wenn bei einer Bestattung An- oder Zugehörige sprechen, kommen da nicht vielleicht sogar mehr Lobhudeleien heraus als bei der Pfarrperson (sofern sie überhaupt in ihrer Trauersituation fähig sind vor anderen zu sprechen)? Kasualliturgie soll den Menschen-im-Übergang in die Gottoffenheit stellen. Da beginnt das Heilige. Die Liturgie muss jedem Versuch wehren, ihn in menschlichen Deutungen (deren sind viele und oft sehr widersprüchliche) einzuschließen<sup>3</sup>. Ein Beispiel aus einem Taufgottesdienst: Einzelne sollten ihre Wünsche für den männliche neugetauften Säugling aussprechen. Einer der genannten Wünsche könnte unter Umständen (sexuelle Orientierung) zur Verwünschung werden: „Er soll die Frau fürs Leben finden.“

## Der nicht in unsere Ordnung passende Gott

Im letzten Abschnitt „Vertiefungen“ kommt Ammermann auf die dunkle Seite Gottes zu sprechen, auf den Gott anklagenden Hiob und auf „die Mystiker“. „Theologen und Philosophen der dunklen Seite Gottes zeigen, dass Gott nur dann ernstgenommen wird, wenn man auch seine Zumutungen annimmt.“ (675) Die Frage nach Gottes dunkler Seite ist freilich in der Theologie grundsätzlich schwierig zu erörtern und sehr umstritten. Wenn sie im hier diskutierten Zusammenhang gestellt wird, ist es seltsam, dass mit Martin Luther der evangelisch naheliegendste Mystiker keine Erwähnung findet<sup>4</sup>. Er sieht Gott überall gegenwärtig und wirksam, auch „im Darm eines Mistkäfers oder gar in der Kloake [...] nicht weniger als im Himmel“<sup>5</sup> – auch in den Ratten von Karni Mata. Die ganze Schöpfung redet von Gott. Der Mensch hört es aber nur, wenn ihm die Ohren geöffnet werden<sup>6</sup>. Luther hat auch bekanntlich extrem mit Gott gerungen, auch nach seiner reformatorischen Entdeckung, etwa im täglichen Psalmgebet, hat die Anfechtung gar zu dem entscheidenden Lackmus für echten Glauben erklärt und empfohlen, der dunklen Seite Gottes eigene Verheißenungen entgegenzuhalten und so in der Anfechtung vor Gott zu Gott zu flüchten, nämlich zu dem im Evangelium offenbaren Gott.

Doch die Frage nach dem „verborgenen Gott“ (deus absconditus), wie Luther ihn nennt, braucht nicht einmal unbedingt mit hineingenommen zu werden, wenn es um das Verhältnis „des Heiligen“ zu den Abgründen in den Menschen, in den von ihnen geschaffenen Strukturen und in der Schöpfung geht. Die von Luther besonders betonte Dialektik von Gesetz und Evangelium und sein „extra me“ gehören für ihn zum offenbaren, aber auch nicht glatten, „handhabbaren“ Gott: „Er reißet durch die Höll, ich bin stets sein Gesell.“<sup>7</sup>

Ammermann ist insofern Recht zu geben, als faktisch oft ausschließlich ein „lieber Gott“ im Blickfeld ist, der letztlich zum harmlosen Wesen mutiert und mit den Abgründen in unserem Leben wenig zu tun hat. Nein, die Dunkelheit, das Ungeordnete und Unschöne in Menschen und Mächten darf nicht qua Gottesdienstordnung eliminiert werden. Im Gottesdienst ist es längst da, sobald ich da bin. Und was ich als Gottes Zumutungen erlebe, darf nicht etwa in ein zu eng formuliertes Kyrie oder Confiteor eingesperrt werden. Wenn ich im Gottesdienst Gottes Stimme höre, dann immer als brennender Dornbusch, dem zugesagt wird, dass er nicht verbrennen wird. Genau dort ist heiliger Boden. Wo es bei mir im Einzelnen brennt, muss dafür aber keinesfalls „zum Bestandteil des Gottesdienstes werden“, wenn damit das gemeint ist, was für alle hörbar wird.

## Narrenfreiheit

In diesem Zusammenhang noch eine Bemerkung zu Ammermanns Forderung nach einer „karnevalistischen Kultur“ im Gottesdienst, „wo Masken getragen werden, wo Könige zu Narren und Narren zu Königen werden“ (673f). Was hier angemahnt wird, ist doch nichts anderes als die liturgisch-darstellende Umsetzung des „sacrum commercium“ als der Mitte des Glaubens, das Luther den „fröhlichen Wechsel“ nennt und aus dem die „Freiheit eines Christenmenschen“ entsteht. Praktisch kann sich dieser Ort der Narrenfreiheit etwa darin zeigen, dass ich ein überschwänglich Gott lobpreisendes Lied mitsinge oder das Glaubensbekenntnis mitspreche, obwohl meine aktuelle Verfasstheit völlig dagegen spricht. Ich „leihe“ mir das, was Mütter und Väter im Glauben vorgesprochen und viele Generationen nachgesungen haben (Fulbert Steffensky). Ich schlüpfe gleichsam in Ihre „Masken“.

## Fazit

Es ist problematisch, aus spirituellen Erfahrungen, aber auch aus der Gotteslehre heraus ohne liturgietheologischen Zwischenschritt direkte Folgerungen für den Gottesdienst abzuleiten. Insbesondere sollte nicht infrage gestellt werden, dass „unsere Liturgien“ ihre Ordnung haben und wir ihr folgen. Wenn das in Achtsamkeit und Verantwortung vor den erwarteten (und unerwarteten!) Teilnehmenden geschieht, dann verhindern sie nicht, sondern ermöglichen sogar die Inklusivität unserer Gottesdienste. Der online-Kommentar von Helmut Schütz zu Ammermanns Artikel weist hierzu die Richtung: „In der Psychiatrie lernte ich, Gebete und Predigten in der Weise inklusiv zu formulieren, dass der trockene Alkoholiker oder die Frau, die sexuelle Gewalt erfahren hatte, sich möglichst weder als Außenseiter outen musste noch das Gefühl hatte, in eine solche Gemeinschaft nicht hineinzugehören.“

Spontane Äußerungen aus der Gottesdienstgemeinde können bereichernd sein und die anwesende Vielfalt hörbar machen. Dabei sollte aber beachtet werden, dass die leitenden Liturg\*innen dem inkludierenden Charakter der Liturgie verpflichtet sein müssen, die einzelnen Teilnehmenden aber gerade nicht. Sie sollen ganz sie selbst sein und werden können vor Gott in der Gemeinschaft der Verschiedenen. Hier findet der von Norbert Ammermann geforderte liturgische „Experimentierraum“ seine Grenze.

Wenn es darum geht, der Vielfalt der Gottesdienstteilnehmenden gerecht zu werden, besteht aus meiner Sicht die größte Gefahr darin, einfach stillschweigend vorauszusetzen, der eigene Gottesdienst (so wie die eigene Gemeinde) sei doch immer schon „offen für alle“. Für alle offen zu sein ist ohnehin illusorisch. Um es aber im realistischen Umfang vor Ort sein und bleiben zu können, muss ständig nachreflektiert und -gesteuert werden. Da gilt es – auch über die explizite Gottesdienstordnung hinaus – vieles zu bedenken, das verhindern könnte, dass Menschen sich in die Gottesdienstgemeinschaft eingeladen fühlen und dazu, sich mit allem, was sie sind und haben, vor Gott zu öffnen, auch mit ihren „Ratten“-Seiten.

## Anmerkungen (alle Links abgerufen am 5.1.2026):

\* <https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/aktuelle-beitraege?>

[tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Baction%5D=show&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5BitemId%5D=6096&cHash=e8f89caf607ed671663e10a3db295b61](tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Baction%5D=show&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5BitemId%5D=6096&cHash=e8f89caf607ed671663e10a3db295b61)

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Karni-Mata-Tempel>

2 Allerdings auch die innere Abwehr und der Ärger über Inhalte oder Verhaltensweisen der Liturg\*innen oder der Teilnehmenden.

3 zur Bestattung vgl. Klaus Hägele, *Vom Sinn der christlichen Bestattung*,  
[https://klaushaegele.de/00\\_BilderUndDateien/07\\_TexteVeroeffentlichungen/Kurztexte/SinnDerChristlichenBestattung\\_2012.pdf](https://klaushaegele.de/00_BilderUndDateien/07_TexteVeroeffentlichungen/Kurztexte/SinnDerChristlichenBestattung_2012.pdf)

4 vgl. Klaus Hägele, *Luther strikt mystisch verstehen*, Deutsches Pfarrerblatt 10 / 2013, 586ff,  
[https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv?tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Baction%5D=show&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5BitemId%5D=3467&cHash=9f55cea4755e94790d6ef57da85009c2](https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv?tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Baction%5D=show&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5BitemId%5D=3467&cHash=9f55cea4755e94790d6ef57da85009c2)

5 WA 18,621,16-18 (*De servo arbitrio*); zitiert von Oswald Bayer, *Martin Luthers Theologie. Eine Vergegenwärtigung*, Tübingen 2003, S. 96

6 Oswald Bayer, a.a.O., S. 98

7 Evangelisches Gesangbuch Nr. 112,6

**Klaus Hägele 2026**